



Nathalie Chaix, **Liegender Akt in Blau**. Übersetzt von Lydia Dimitrow mit Bildern von Christina Röckl. Kunstanstifter Verlag, Mannheim 2016. 352 Seiten, 26 Euro



Anne Garréta, **Sphinx**. Roman. Aus dem Französischen von Alexandra Baisch. Edition Fünf, Hamburg 2016. 184 Seiten, 19,90 Euro

## Was darf ich hoffen?

### Eine unmögliche Liebe

Von Karin Kontny

Nicolas liebt Jeanne. Sie ist verheiratet, er auch. Die Leidenschaft der beiden, ihre Liebe, ist groß, ihr Unglück noch größer, denn ihre Verbindung hat keine Zukunft. Das meint zumindest Jeanne, die sich trennen will und Nicolas damit in eine Krise stürzt. Sein Hoffen auf Liebe läuft ins Nichts; er springt vom Balkon seiner Atelierwohnung in den Tod.

Der Stoff, aus dem der in Frankreich gefeierte dritte Roman von Nathalie Chaix geformt ist, ist ein Gefühl, das viele Menschen kennen dürften. Aus dem Himmel der Zweisamkeit in die Hölle der Verlassenheit gestürzt zu werden, das schmerzt, reißt eine Leere auf, manchmal eine unüberwindbare. Handelt es sich bei den Liebenden um Prominente, dann füllt ihr dunkler Kummer oft die Seiten der Klatschpresse. Peinlich berührend. Doch Chaix' Liebesgeschichte, die die verhängnisvolle Verbindung zwischen dem französischen Maler Nicolas de Staël und seiner letzten Muse Jeanne Mathieu in den Jahren 1953 bis 1955 wieder aufleben lässt, bleibt frei von solchen Peinlichkeiten. Stattdessen entfaltet sie eine Poesie des Leidens an der unerfüllten Liebe, die auch in der Übersetzung von Lydia Dimitrow voll zur Geltung kommt. Aus dem Titel des Originals *Grand nu orange* von 2012 wurde im Deutschen *Liegender Akt in Blau*, beides sind Gemälde von Nicolas de Staël, das eine von 1953, das andere eines seiner letzten.

Kurze, oft fragmentarische Sätze verbindet Nathalie Chaix mit Lyrischem. An einigen Stellen speist sie Briefe de Staëls ein, nimmt Bezug auf seine Bilder, hält sich an die Historie und an konkrete Daten, schreibt jedoch Situationen weiter. So malt sie nicht nur ein Bild der Provence, in der Nicolas de Staël seine letzten drei Jahre verbrachte, um in der Nähe seiner Geliebten zu sein, sondern folgt dem Maler und Jeanne auch in intime Gedanken. Ähnlich expressiv wie de Staël entwickelt Chaix so Sprachwelten, die weit mehr sind als nur Abbildungen eines Künstlerlebens. Chapeau also vor diesem Werk, dessen zarte Illustrationen von Christina Röckl sich aber – obwohl sie mehr sind als nur die Bebilderung eines Textes – dem Vergleich mit Nicolas de Staëls farbkraftigen Gemälden stellen müssen. ■■■

## Wider die sexuelle Eindeutigkeit

### Ein Liebesroman-Experiment

Von Carola Ebeling

Bereits 1986 legte die damals 24-jährige Französin Anne Garréta ihr Debüt vor: ein literarisches Experiment mit gesellschaftspolitischer Sprengkraft. Sie erzählt darin eine uralte Geschichte, nämlich die zweier Liebender. Doch welchem Geschlecht die beiden angehören oder sich zugehörig fühlen, das verrät sie nicht. So hinterfragt Garréta Geschlecht als vermeintlich unabdingbare identitätsstiftende Kategorie und legt darüberhinaus nahe, dass Geschlecht weder in der eindeutig weiblichen noch männlichen Zuschreibung aufgeht. In emanzipatorischer wie auch künstlerisch-literarischer Hinsicht ist *Sphinx* ein radikales Buch, für das die Zeit wohl erst kommen musste: Im letzten Jahr sorgte es in den USA für Aufsehen, nun ist es endlich auch hierzulande erschienen.

Die (weibliche oder männliche) Hauptfigur erzählt von ihrer Liebe zu A\*\*\* aus der Ich-Perspektive und in Rückblenden. Sie war Anfang zwanzig, hatte ihr Theologiestudium abgebrochen und war als DJ im Pariser Nachtleben der 80er Jahre unterwegs – von Garréta atmosphärisch dicht heraufbeschworen –, als die Leidenschaft für A\*\*\* sie aus ihrem Weltekel, ihrer Melancholie herausriss. Zehn Jahre ist das her, die Liebe ist zu Ende gegangen, der Schmerz darüber grundiert den Roman. So altbekannt die Dramaturgie, so innovativ das Austesten der Sprachgrenzen: Es ist eine Herausforderung, über Liebe und Begehren zu schreiben, ohne das Geschlecht zu benennen. Wobei das Französische fast verräterischer ist, implizieren doch Adjektive das Geschlecht.

Die Schriftstellerin Antje Rávic Strubel, die auf ihre Weise Geschlechtergrenzen auflöst, weist in ihrem Nachwort darauf hin, dass Garréta die Grenzen unserer Wahrnehmungsfähigkeit aufzeigt, denn es ist uns nicht möglich, uns gar kein Geschlecht vorzustellen. Ein Mensch wird uns sonst nicht fassbar, anschaulich. Es ist faszinierend, wie man als LeserIn unweigerlich an Garréts Experiment teilnimmt und sich selbst befragen muss, aufgrund welcher Zeichen im Text man zu welchen geschlechtlichen Zuordnungen neigt. All jenen, die in den auch heute noch, teilweise sogar verstärkt wirkenden gesellschaftlichen Zurichtungen nicht aufgehen, hat Anne Garréta ihr Buch gewidmet. ■■■